

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 62 (1957-1958)
Heft: 4

Artikel: Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C. G. Jungs
Autor: Stucki, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Komplex, Archetypus, Symbol in der Psychologie C. G. Jungs

Zu dem im Rascher-Verlag erschienenen Werk von Jolande Jacoby. Zürich 1957.

In seiner Arbeit über «Eigenart und Entwicklung des weiblichen Lebensstils» sagt Prof. Dr. J. R. Schmid, der gegenwärtige Ordinarius für Pädagogik an der Universität Bern: «*Es scheint mir doch, die kulturelle Hauptchance der Frau bestehe darin, sich endlich ganz von der männlichen Suggestion zu befreien, daß kulturelle Leistung nur Schöpfung, Neugestaltung und Umgestaltung sei. Sie bestünde darin, daß die Frau bis in den dunkelsten Winkel ihrer Seele sich von der Gewißheit erleuchten ließe, daß kulturelle Leistung auch Erhaltung, Erfüllung und Ausgestaltung ist. Dann würde sie sich der Tatsache freuen, daß ihre kulturelle Hauptstärke darin besteht, den Geist der Kultur in sich aufzunehmen, zu entfalten, aus den Bezirken seiner Eigengesetzlichkeit herauszuführen in die Seelen der Menschen und dort in lebendiges Leben zurückzuverwandeln.*»

In diesem Sinne dürfen wir uns des vorliegenden Werkes als einer wahrhaft kulturellen weiblichen Leistung von Herzen freuen. Denn die Verfasserin, längst bekannt durch ihre treffliche Einführung in das Werk C. G. Jungs, hat tatsächlich den Geist seiner Lebensarbeit tief in sich aufgenommen, entfaltet, gleichsam aus seiner Eigengesetzlichkeit erlöst und in lebendiges Leben zurückverwandelt. Sie hat die Hauptpfeiler der Jungschen Lehre, die immer wieder zu Mißverständnissen Anlaß geben, weil die Begriffsbestimmung bei ihm selber gewissen Schwankungen unterworfen ist, auf ihren Sinn und Gehalt untersucht. Die auch in der Sprache des Laien häufig gebrauchten Begriffe *Komplex, Archetypus, Symbol* werden dort hingestellt, wo Jung sie, nicht zuletzt in Gegensatz zu Freud, haben möchte.

Fast ist man versucht, den Dank, den er im *Vorwort* der Verfasserin, «daß sie mich der Mühe enthoben hat, meine Leser immer wieder auf meine eigene Literatur verweisen zu müssen», als zu schwerelos zu erachten. Denn wenn auch Jolande Jacoby in äußerst gewissenhafter Weise immer wieder Jung zitiert: *Die Entfaltung, die Rückverwandlung in lebendiges Leben bleibt ihre Leistung, bleibt schöpferische Tat.*

Es kann sich nicht darum handeln, in knappen Worten zusammenzufassen, was Jung über die *Komplexe*, jene «abgesprengten Teilpsychen», ihre Autonomie, ihre Phänomenologie, ihren Zusammenhang mit Neurosen und Psychosen zu sagen hat. Interessieren mag die heutige Feststellung, daß Komplexe «Brenn- und Knotenpunkte» des seelischen Lebens sind, die man gar nicht missen möchte, «weil sonst die seelische Aktivität zu einem fatalen Stillstand käme». Ist bei dieser überraschenden Behauptung vielleicht der biblische Hinweis auf den «Pfahl im Fleisch» gestattet? Ein Anreiz zu größeren Anstrengungen, also etwas durchaus Positives im Gegensatz zu der Freudschen Auffassung, die rein negativen Charakter hat? Der Komplex als «kraftspendende Zelle», aus der alles weitere psychische Leben fließt, ein wahrhaft revolutionärer Gedanke! Hat nicht — die Zwischenfrage sei erlaubt — R. M. Rilke etwas Ähnliches gespürt, als er, entgegen dem Rat guter Freunde, sich weigerte, sich einer Psychanalyse zu unterziehen, weil ihm vor zuviel Aufgeräumtheit in der Seele bangte? Immerhin zeigt Jung auch in eindringlicher Weise, daß Komplexe eine schwere Belastung und Hemmung des Lebens bedeuten können, deren Auflösung Befreiung gestauter Kraft bedeutet; vor allem, wenn der «kollektive Kern» bloßgelegt wird, wenn der Patient zum Beispiel erfährt, daß es sich bei seinem Mutterkomplex nicht einfach um die Auseinandersetzung mit der eigenen Mutter, sondern mit dem *Archetypus* des Mütterlichen, dem mütterlichen Urgrund, handelt.

Der Unterschied zwischen *Komplex* und *Archetypus* wird folgendermaßen definiert: «Die Inhalte des persönlichen Unbewußten sind in der Hauptsache die sogenannten gefühlsbetonten Komplexe, die Inhalte des kollektiven Unbewußten dagegen die Arche-

typen. Der Auseinandersetzung mit diesen rätselhaften Urbildern, dem Niederschlag menschlichen Erlebens von Urzeiten her, diesen dynamischen, geladenen Gebilden, dem Vergleich mit den Instinkten, der Gegenüberstellung mit den Ideen Platos, ist ein wichtiger und sehr interessanter Teil des Buches gewidmet. Da das *Brückenschlagen* zwischen Psychologie und Dichtung der Schreiberin Herzensbedürfnis ist, sei nochmals ein Exkurs ins Dichterliche gestattet.

In Hesses Roman sprechen Narziß und Goldmund, aus deren tiefster Gegensätzlichkeit herrlichste Freundschaft erblüht, über *Urbilder*. Goldmund, der Sinnenmensch, der Künstler, sagt: «Das Urbild eines guten Kunstwerkes ist nicht eine wirkliche, lebende Gestalt, obwohl sie der Anlaß dazu sein kann. Das Urbild ist nicht Fleisch und Blut, es ist geistig. Es ist ein Bild, das in der Seele des Künstlers seine Heimat hat.» Narziß, der strenge Geistesmensch, der Philosoph, antwortet: «Du hast von den Urbildern gesprochen, von Bildern also, die nirgends vorhanden sind als im schöpferischen Geist, die aber in der Materie verwirklicht und sichtbar gemacht werden können. Lang ehe eine Kunstgestalt sichtbar wird und Wirklichkeit gewinnt, ist sie schon vorhanden, als Bild in der Seele des Künstlers. Dieses Bild nun, dies Urbild, ist aufs Haar genau das, was die alten Philosophen eine *Idee* nannten.»

So aufs Haar genau decken sich allerdings bei Jung die Begriffe Urbild—Archetypus und platonische Idee nicht, wie ja die Begriffssprache des Psychologen an Klarheit und Eindeutigkeit immer hinter der Bildsprache des Dichters zurückbleibt.

So heißt es bei Jung: «Kein Archetypus läßt sich auf eine einfache Formel bringen. Er ist ein Gefäß, das man nie leeren und nie füllen kann. Er existiert an sich nur potentiell, und wenn er sich in einem Stoff gestaltet, so ist er nicht mehr das, was er vorher war. Er beharrt durch die Jahrtausende und verlangt doch immer neue Deutung.» Oder: «Man darf sich keinen Augenblick der Illusion hingeben, ein Archetypus könne schließlich erklärt und damit erledigt werden. Auch der beste Erklärungsversuch ist nichts anderes als eine mehr oder weniger geglückte Übersetzung in eine andere Bildsprache.»

Ist es nicht interessant, geradezu wegweisend für uns Pädagogen, daß sogar der Wissenschafter die Sprache der Bilder über diejenige der Begriffe stellt?

Was Zahl und Art der Archetypen anbelangt, so deutet Frau Dr. Jacoby an, daß sie sich auf die zwei Urgegensätze hell—dunkel, Himmel—Erde zurückführen lassen, auf denen die Schöpfung selbst beruht. «Neben den Archetypen, die der ganzen Menschheit angehören, gibt es solche, die typisch sind für den Europäer, für den «Basler», Kinder aus dem Schoß der Urfamilie. In dem für die Jungsche Psychologie so ungemein bedeutungsvollen *Individuationsprozeß* geht es um die Entwicklung der in jeder Seele angelegten Keime und Möglichkeiten, eben der Archetypen. Wieviel schlichter ist doch diese Tatsache ausgedrückt in dem Pindar-Wort: Werde, der du bist!

Daß vor allem *Träume*, aber auch *Begegnungen* und *Erlebnisse* das Unbewußte aufrütteln, schlafende Urbilder wecken und damit Fortschrittsmöglichkeiten in der seelischen Entwicklung in Gang bringen, aktualisieren, das weiß der Psychiater, der bei diesem Prozeß Geburtshelferdienste leistet, das weiß aber auch der reife Mensch, der in stetem Kontakt mit seinem Unbewußten lebt. Daß aus dem Kleinsten größte Wirkung hervorgeht, führt Jung auf den kühnen Vergleich zwischen Atomphysik und Psychologie des Unbewußten, «da beide in transzendentales Gebiet vorstoßen, erstere mit der Vorstellung des Atoms, letztere mit der des Archetypus».

Urbilder sind Schutz- und Heilbringer des Individuums. Darum spricht jeder, der mit Urbildern spricht, «wie mit tausend Stimmen, er ergreift und überwältigt, zugleich erhebt er das, was er bezeichnet, in die Sphäre des immer Seienden, er erhöht das persönliche Schicksal zum Schicksal der Menschheit, und dadurch löst er auch in uns alle jene hilfreichen Kräfte, die es der Menschheit je und je ermöglicht haben, sich aus aller Fährnis zu retten und auch die längste Nacht zu überdauern». (Jung, Seelenprobleme.)

Der Vollständigkeit halber sei auf das letzte Kapitel *Archetypus und Symbol* wenigstens flüchtig hingewiesen. Jedes Symbol ist nach Jung ein Archetypus. Das Bewußtsein macht den Archetyp zum Symbol, zum Sinnbild, der Synthese vom bewußten Sinn und dem unbewußten Bild. «Das Ahnungsreiche und Bedeutungsschwangere des Symbols spricht ebensowohl das Denken wie das Fühlen an, und seine eigenartige Bildhaftigkeit, wenn zu sinnlicher Form gestaltet, erregt die Empfindung sowohl wie die Intuition.» (Jung, Psychologische Typen.)

Auch dieses letzte Kapitel enthält tiefe Weisheit, steckt voller Anregungen für den, der unterwegs bleibt, der den Aufbruch nicht scheut, den Aufbruch zu immer bewußterem Leben und Lehren. Als Beispiel für die Art und Weise, in welcher Archetypus und Symbol im Material des Unbewußten erscheinen, werden *zwei Träume* angeführt und nach der von Jung ausgearbeiteten Methode der Amplifikation gedeutet.

Noch einmal: Dieses Buch darf als kulturelle Leistung einer Frau, die den Geist eines schöpferischen Mannes in sich aufgenommen, entfaltet und in lebendiges Leben verwandelt hat, mit tiefer Dankbarkeit entgegengenommen werden: *H. Stucki*

Der Atlas der schweizerischen Volkskunde

1. Die Frage nach dem Wesen der Schweiz

Wenn wir einem Ausländer in kurzen Zügen Bescheid über das Wesen der Schweiz geben müssen, dann werden wir ihn nicht nur auf unsere demokratischen Einrichtungen aufmerksam machen und ihm die Grundlinien unserer Geschichte aufzeigen, sondern auch auf die kulturelle Vielfalt und landschaftliche Vielgestaltigkeit unseres Heimatlandes hinweisen. Dabei werden wir nicht versäumen, auch den bedeutsamen Umstand zu erwähnen, daß unser mehrsprachiges Land zwar in mannigfaltiger Weise mit den großen europäischen Kulturräumen verbunden ist, daß aber das Bewußtsein des Schweizers ebenso stark von den Dominanten des heimatlichen Raumes her bestimmt wird. Dieser Verwurzelung des Schweizers im vertrauten und überschaubaren Bezirk der engeren Heimat entspricht eine auffallende Differenzierung der Volkskultur, wie sie uns in den verschiedenartigsten ländlichen Bauformen, in den Sitten und Bräuchen, Sagen und Legenden, Volksliedern und Trachten entgegentritt.

Wer je einmal auch nur einen Teil dieses Reichtums an Formen und Gestalten, wie es das Schweizer Volksleben zeigt, wahrgenommen hat, der muß auch den Wunsch verspüren, etwas über den Ursprung und den Sinn dieser Phänomene zu erfahren und die Leitlinien zu entdecken, welche das Wesen der vielen regionalen Ausprägungen der schweizerischen Volkskultur bestimmen. Diesem Anliegen entspricht die Zielsetzung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, welche seit mehr als einem halben Jahrhundert mit wissenschaftlichen Mitteln das geistige und materielle Leben des Volkes untersucht. Unter den zahlreichen Beiträgen zu diesem Thema, welche unter dem Patronat der erwähnten Vereinigung herausgegeben wurden, nimmt der «Atlas der schweizerischen Volkskunde»¹ einen besonders wichtigen Platz ein.

2. Warum der «Atlas der schweizerischen Volkskunde» nötig war

Um den Zweck und die Anlage dieses Kartenwerkes zu verstehen, muß man sich kurz die Grundprinzipien der Volkskunde als Wissenschaft vergegenwärtigen. Die Volkskunde beschränkt sich nicht nur auf das Sammeln, Beschreiben und Registrieren der volkstümlichen Kulturgüter, sondern befragt vor allem jedes Faktum in vierfacher Weise: 1. *historisch*, nach Ursprung und Entwicklungsformen; 2. *geographisch*, nach

¹ Auslieferung durch den Verlag Eugen Rentsch, Erlenbach-Zürich.